
Die Ausleuchtung eines Zerrbildes von Bartolomé de las Casas

Wer hat hier was erfunden?

Die schon längst überwunden geglaubte *leyenda negra* (schwarze Legende) darf in der FAZ fröhliche Urständ feiern!

In Verkennung der elementarsten historischen Einsichten stilisiert Eberhard Straub den Verteidiger der Menschenwürde der amerikanischen Ureinwohner, Fray Bartolomé de las Casas, zum zwar gutwilligen, letztlich jedoch irregeleiteten, „frommen Eiferer“, der sich zu allem Überfluß auch noch geopolitisch äußerst begriffsstutzig präsentiert habe: „Weshalb Las Casas die Eroberung Amerikas nicht begriffen hat“ – so der Untertitel des Pamphlets. Und Straub treibt seine Attacke noch weiter, wenn er behauptet: „Las Casas verachtete wie die meisten heftigen Menschenfreunde das Gesetz, das seiner Leidenschaft für das Beste, nicht für das Gute, kaum genügte“.

Spätestens an dieser Stelle wird deutlich: Der wortreiche Angriff Straubs richtet sich

Inmitten des 500. Gedenkjahres der Eroberung der „Neuen Welt“ flammt der Streit um die Bewertung dieses Ereignisses und seiner Folgen erneut und verschärft auf. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen steht Fray Bartolomé de las Casas (1484-1566). In aller Breite und Ausführlichkeit konnte Eberhard Straub in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 6. Juni 1992 (Nr. 131) ein Portrait des spanischen Dominikanerbischofs zeichnen, das in der These gipfelt, der Völkermord an den indigenen Einwohnern des Kontinents sei „nur eine Erfindung (...) von Las Casas“.

gar nicht primär gegen den Predigerbruder Fray Bartolomé; gemeint sind vielmehr die „heutigen Humanisten“ und „Freunde von Las Casas“. Nicht von ungefähr fällt der Vorstoß Straubs in eine Zeit verschärfter Auseinandersetzungen und Debatten um eine in politisch-ökonomisch-kultureller Hinsicht gerechtere Beziehung zwischen „Erster“ und „Dritter Welt“. Ebenso sehr trifft der Angriff mitten hinein in eine Phase eskalierender Konflikte um die Theologie der Befreiung im kirchlichen Bereich.

Widerspruch ist angesagt, soll das Erbe des Las Casas nicht vorschnell einer reaktionären Umdeutung preisgegeben und den Gegnern der Befreiungstheologie das Feld überlassen werden.

Der von Straub eingangs seines Beitrags erwähnte „Kurzgefaßte Bericht von der Ver-

freiung im kirchlichen Bereich.

mehr genau zu überprüfen sind – weder in negativer noch in positiver Hinsicht –, so hebt dies doch längst nicht die Tatsache des „Völkermords“ (T. Todorov) auf oder macht gar die massenhaften Folter-, Mord- und Epidemieopfer der Conquista ungeschehen.

Von Narren und Klugen

Im Streit zwischen dem spanischen Gelehrten Juan Ginés de Sepúlveda (um 1490–1573) auf der einen und Las Casas auf der anderen Seite ergreift Straub 'folgerichtig' Partei für den erstgenannten. Doctor Sepúlveda – so der Autor – habe daran festgehalten, „daß nicht alle Menschen von vornherein gleich sind, daß es, philosophisch, nicht juristisch gesehen, Menschen gibt, die, obwohl frei, dem Vernünftigeren zu ihrem Vorteil gehorchen müssen, so wie nun einmal der Kluge über den Narren herrscht, der Verständige über den Unverständigen.“ Weiterhin sei der Doctor der Meinung gewesen, „daß der Mensch zivilisiert werden müsse“ – gemeint ist natürlich der indigene Mensch! Das Schema ist klar: Der natürlichen Superiorität der Spanier/Europäer steht die natürliche Inferiorität der Indios gegenüber.

Vorgeworfen wird dem Dominikaner, der laut Straub „mit dem Herzen dachte und mit dem Verstande fühlte“, er habe nicht vernünftig gedacht. Daß jedoch der Bischof erst gar nicht in den Kategorien der aristotelischen (und zum Teil thomanischen) Superioritäts-/Inferioritäts-Philosophie zu argumentieren suchte und somit seine Äußerungen unter anderen als den von Straub her-

angezogenen theoretischen Gesichtspunkten zu beurteilen sind, wird hier schlichtweg ignoriert. Las Casas sprach – anders als Sepúlveda – zum einen aus historischer Erfahrung, die ihren Ort bei den Armen/Fremden hatte – dies allein schon verschafft seinen Argumenten Evidenz –, zum anderen (und das erscheint mir in diesem Zusammenhang noch wichtiger) unter den Vorzeichen einer theologischen Hermeneutik des Evangeliums: „Alle Nationen der Welt sind Menschen, und für alle diese Menschen und für jeden einzelnen von ihnen gibt es nur eine Definition, und das ist die Vernunft; alle haben ihren Verstand, ihren Willen und ihre Entscheidungsfreiheit, so wie sie nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen sind.“ Vor allem das neutestamentliche Gebot der Nächstenliebe (Mt 22,37f) galt Las Casas als unumstößlicher Maßstab zur Beurteilung der ungeheuerlichen Vorgänge. Hinter der Behauptung der fundamentalen Gleichheit aller Menschen – also auch der Indigenas! – steht „die Wahrnehmung des Indios als des Unterdrückten, des Armen, als des Nächsten schlechthin, den es zu lieben gilt“ – so der peruanische Befreiungstheologe Gustavo Gutiérrez. Aus dieser dezidiert theologischen Perspektive kann Las Casas denn auch in seiner „Geschichte Westindiens“ behaupten: „Ich hinterlasse in Westindien Christus, unseren Herrn, nicht einmal, sondern vieltausendfach ausgepeitscht, gequält, gehohlet und gekreuzigt“. In den von der Ausrottung bedrohten Ureinwohnern des amerikanischen Kontinents entdeckte er Christus selbst. (Sehr viel später erst wurde es ihm möglich, in den zur Versklavung importierten Schwarzen gleichfalls das Antlitz des gekreuzigten Na-

wüstung der Westindischen Länder“ (1542) ist zwar bislang die einzige Schrift des Dominikaners, die ins Deutsche übersetzt wurde, längst jedoch nicht kann diese als sein wichtigstes Werk angesehen werden. (Darauf hinzuweisen hat Straub leider vergessen.) Zugesagt hatte Las Casas seinen „Kurzgefaßten Bericht“ ausschließlich dem spanischen Thronfolger Prinz Philipp II. Im Zuge der vorbereitenden Diskussionen um die „Neuen Gesetze“ (1542/43) wollte Fray Bartolomé die Krone noch einmal mit allem Nachdruck auf die von den in Übersee agierenden Conquistadoren praktizierten und zu verantwortenden Greuelthaten hinweisen. Daß Las Casas hier jedoch keine bloßen „Schauergeschichten“ erzählt oder gar bizarre „Horrorgemälde“ zeichnet, hat die seriöse Geschichtsschreibung inzwischen längst bestätigt. Auch wenn die Zahlenangaben des „Berichts“ heute nicht

zareners zu erkennen.) Im prophetisch inspirierten Rekurs auf die biblisch tradierte Befreiungs- und Rettungsgeschichte klagte Fray Bartolomé die Egalität des Fremden ein und optierte unzweideutig für den indigenen Anderen.

Daß las Casas unter dieser Perspektive „keinen Blick für Differenzen besaß“ (Tiemo Rainer Peters), ist inzwischen hinlänglich erörtert worden. Daß der Predigerbruder schließlich doch, wenn auch erst am Ende seines Lebens, die Alterität (das Andersein, d.Red.) der indigenen Kulturen und ihrer Subjekte proklamierte, versäumt Straub zu erwähnen. In seinem Testament (1564) schreibt las Casas: „Und auf Grund der Güte und des Erbarmens Gottes, der es für gut hielt, mich unverdientermaßen für seinen Dienst zu erwählen, um alle jene Völker, die wir Indios nennen und die Eigentümer und Besitzer jener Reiche und Länder waren, vor Übel und Schaden von nie gekanntem Ausmaß zu schützen, die wir – die Spanier – entgegen jeglicher Vernunft und Gerechtigkeit angerichtet haben, haben wir uns darum zu sorgen, sie in ihre ursprüngliche Freiheit zurückzuführen, um sie von dem gewaltsamen Tod zu befreien, den sie immer noch erleiden.“ Hiermit verabschiedete sich las Casas von jedweder eurozentrischen und damit letztlich paternalistischen Missions- und Entwicklungsideologie. Ganz anders aber tönen vor diesem Hintergrund die Ausführungen Straubs, wenn er schreibt: „Die spanischen Humanisten, Theologen und Juristen sprachen vom jeweiligen Menschen, der unter Umständen (...) erst 'humanisiert' werden müsse, um zum wahren Menschen sich emporzuwickeln, der damals wie heute natürlich der

europäische Mensch ist. Einen anderen Menschen kann sich wie eh und je der Europäer bei allem Einfühlungsvermögen einer dominierenden Zivilisation gar nicht vorstellen. Selbst viele heutige Freunde von Las Casas, die für die Dritte Welt schwärmen, bemühen sich energisch darum, daß endlich die Dritte Welt der ersten entspreche. Sie stehen im Namen von Las Casas für dessen Kontrahenten, die zu bedenken gaben, daß Menschen eben der 'Entwicklungshilfe' bedürfen, zu wahren Menschen erzogen werden müssen.“ Die erfahrene Begegnung mit dem massenhaften „Sterben vor der Zeit“ und die glaubend behauptete universale „Allianz Gottes mit den Opfern“ (T.R. Peters) veranlaßte den Dominikanerbischof zur Umkehr.

Für die „VerliererInnen der Entdeckung“

Bartolomé de las Casas vorzuwerfen, er habe den Völkermord an den Ureinwohnern Amerikas erfunden, spricht den historischen Tatsachen zutiefst Hohn. Wenn Straub glaubt ausführen zu müssen, der Völkermord sei „nur eine Erfindung eines respektablen Mönches, eben von las Casas, dem alles fremd war, was sich nicht unmittelbar seinen Gedanken anschmiegte, die einer unbestimmten Menschheit galten, aber nicht dem jeweiligen Menschen mitten in der Welt als Geschichte“, dann kann diese These nur sich selbst desavouieren. Anders als sein Diskurs-Kontrahent Sepúlveda galt das Interesse des Ordensmannes gerade den jeweiligen menschlichen Antlitzen der Opfer inmitten der brutalen Welt.

Die Verliererinnen und Verlierer der sogenannten „Entdeckung“ betraf das Eingedenken (mimoria) des Dominikaners – auch das theologische: „Gott erinnert sich immer wieder neu und lebendig des Kleinsten und des Vergessensten.“

las Casas selbst erkannte die Ursachen des Genozids in der „Habgier nach Gold.“ Unter theologischen Vorzeichen konnte er das ungehemmte Streben nach Geld und Gold, das den vorzeitigen Tod ungezählter Frauen, Kinder und Männer in Amerika notwendig(!) zur Konsequenz hatte, nur als „Götzendienst“ brandmarken. Das Prinzip ungehemmter Kapitalakkumulation auf Kosten der Armen zeitigte völkermordende Folgen – auch heute noch. Dem suchte Fray Bartolomé mit allen ihm gegebenen Mitteln Einhalt zu gebieten – letztlich ohne Erfolg. las Casas jedoch zum „Erfinder“ des Genozids zu erklären, zeugt von menschenverachtender Geschichtsverdrehung. Dies ist Eberhard Straub vorzuwerfen.

Daß die Kirche in dem Verteidiger der Indigenas bislang keinen Heiligen zu erkennen vermochte, liegt wohl nicht primär in der von Straub bemühten Menschlichkeit der Kirche begründet. Kirchen- und marktpolitisch zu sperrig scheint die Figur des „Kirchenvaters der Befreiungstheologie“ (G. Gutiérrez). Zum Glück.

Ulrich Engel

Ulrich Engel, Dominikanertheologe, lebt in Düsseldorf und veröffentlichte u. a. zusammen mit Th. Eggenberger: **Bartolomé de las Casas. Dominikaner – Bischof – Verteidiger der Indios.** Mit einem Nachwort von Gustavo Gutiérrez (TOPOS-Taschenbücher Bd. 207), Matthias-Grünwald-Verlag Mainz 2. Auflage 1992.